

Erwartungen hegt, beweist zum Theil schon der Titel: die Schrift kann die Rede im Grunde niemals darstellen, sondern nur bezeichnen. Eine Darstellung macht uns mit ihrem Gegenstande bekannt, wenn er uns auch vorher noch nie vorgekommen wäre; die Schreibung, selbst die regelmässigste, wo jeder verschiedene einfache Laut sein besonderes Zeichen, und zwar nur eines hat, und wo jedes Zeichen immer einerley bedeutet, kann uns die richtige Aussprache nicht lehren, sondern uns nur daran erinnern, wenn wir sie schon haben. Denn ausserdem dass man die Bedeutung der Schriftzeichen nur durch genaue Beschreibung der Bewegungen, welche die Sprachwerkzeuge bey jedem Laute vornehmen müssen, oder durch Beispiele lernen kann, (da doch keines von beiden in der Schreibung selbst begriffen ist); so hat auch jede Sprache ihren eigenthümlichen Ton, ihre Musik, ihren lebendigen Hauch, tausend Feinheiten der Aussprache, die zu flüchtig sind, um durch die Schrift aufgefasst und festgehalten zu werden. Wie in keiner Sprache der Eigensinn und die Unregelmässigkeit des Schreibgebrauchs grössere Irrungen gestiftet hat als im Englischen; so hat man auch vielleicht nirgends die Genauigkeit in der schriftlichen Bezeichnung, besonders was die Mitteltöne der in einander sich verlaufenden Selbstlauter betrifft, höher getrieben, als in den Werken der englischen Orthoepisten. Reichen sie aber deswegen, wenn man dem Schüler auch jeden einzelnen Laut oft genug vorgesagt hätte, um ihn seinem Gedächtnisse einzuprägen, zur Erlernung der eigenthümlichen englischen Aussprache hin? Muss man dazu nicht häufig Engländer reden hören, und die Organe üben es ihnen nachzumachen? — Der Vf. giebt es als einen Vortheil der von ihm vorgeschlagenen Schreibung an, dass man in den Gegenden Deutschlands, wo unrichtig ausgesprochen wird, die richtige Aussprache daraus lernen würde. Hiezu wird Können und Wollen vorausgesetzt, welches beides grossentheils fehlt. Man glaubt in den Provinzen, wo am übelsten geredet wird, gar nicht, dass es anders seyn könne oder müsse; und wenn ein Einheimischer, der auswärts gelebt hat, eine verbesserte Aussprache nach Hause bringt, so hält man dies wohl gar für blosser Ziererey. In vielen Fällen unterscheidet die gewöhnliche Schreibung deutlich genug: bekümmert man sich in jenen Provinzen wohl im geringsten darum? Sieht man nicht schwäbische Dichter: Menschen und Wünschen, Enkel und Winkel, und österreichische: Schönen und können u. s. w. reimen? Gesetzt aber, die Bemühung wäre überall vorhanden (welches doch nur in dem Falle sich erwarten lässt, wenn es einen Mittelpunkt der guten deutschen Aussprache gäbe, der ein äusserliches, alles überwiegendes, Ansehen genösse, wie die Hauptstädte in Frankreich und England): folgt daraus, dass man überall gut aussprechen kann? Legt nicht der Bau der Sprachorgane und die frühe Angewöhnung unübersteigliche Hindernisse in den Weg? Der Vf. sagt, die Schreibung des einfachen Lautes sch durch drey Zeichen gebe Anlass zu der Trennung: s-chinken, wie die

Westphalen sprechen. Diese Abweichung muss wohl einen ganz andern Grund haben; sonst würde sie sich nicht auf die an die Niederlande gränzenden Gegenden einschränken. Wenn man nun für das untrennbare sch ein einfaches Zeichen setzt, (der Vf. hat das lange s gewählt) wird es dadurch den Bewohnern jener Gegenden weniger schwer oder unmöglich, den ächten gezielten Laut zu sprechen? — Es ist keine leichte Aufgabe, für alle Fälle zu bestimmen, was eigentlich reine deutsche Aussprache sey, da kein Landstrich ganz von fehlerhaften Eigenheiten frey ist. Das Zweifelhafte kann also nicht durch das Ansehen einer Provinz, noch weniger durch Mehrheit der Stimmen, sondern es muss nach dem allgemeinen Charakter der Sprache, und nach Gesetzen des Wohlklangs entschieden werden. Aber sicher anzugeben, was mit jenem am besten übereinstimmt, erfordert eine erstaunlich feine Wahrnehmung, und nach den verschiedenen Gewöhnungen durch die Aussprache bildet sich auch das Ohr verschieden. Möchten daher unsere Sprachlehrer diesen Theil ihrer Wissenschaft, sorgfältiger und ohne Partheylichkeit und Vorurtheil bearbeiten! Der Vf. beweist seine Einsicht und Genauigkeit in der Beobachtung durch das meiste, was er über die Aussprache sagt; und er hätte ohne Zweifel etwas weit nützlicheres geliefert, wenn er diese, und nicht die Rechtschreibung zum Zweck seiner Schrift gemacht, und die neue Bezeichnung bloss zum Behuf des Unterrichts in der Aussprache, wie die englischen Orthoepisten, erfunden hätte. Allein er dringt auf ihre wirkliche Einführung, ob er gleich wiederholt versichert, er theile die gutmüthige Hoffnung seiner Vorgänger, mit solchen Vorschlägen Eingang zu finden, gar nicht. Hierin hat er nun sehr Recht. Es war von jeher das Schicksal der orthographischen Reformationen, wenn sie von angesehenen Männern herrührten, wenige Anhänger und vielen Widerspruch zu finden; wenn dies aber nicht der Fall war, gar keine Aufmerksamkeit zu erregen. Was mag also der Reiz dieser vergeblichen Bemühungen seyn, dass man immer von neuem zu ihnen zurückkehrt? Will man gern etwas neues vorzunehmen scheinen? Es ist ja etwas sehr altes: die in unsrer Sprache im vorigen Jahrhundert gemachten Versuche sind bekannt; man hat dergleichen auch in andern Sprachen gewagt. Selbst in das Italienische, welches eine vorzüglich gleichförmige und einfache Schreibung hat, wollte schon Trissino einige griechische Buchstaben, ferner das K u. s. w. einführen. (Man sehe seinen *Dialogo, intitolato il Castellano*, seine *epistola de le lettere nuovamente aggiunte* an den Pabst Clements VII, seine *poetica* u. s. w.) Die Schreibung unsers Vfs. (er ist indessen im Buche selbst bey der gewöhnlichen geblieben) wird man aus einer Probe am kürzesten kennen lernen. S. 99.

„Tlyclix so unterwerfe ix nixt bloc disen fersux ein-
 „ner vortreibung der strengsten pryfung der saxser-
 „stendigen, sondern ix bite aux vext sèr darum. Einen
 „ferfacer, daer ec mit untersuxungen zu tin hat, one
 „unter-